

Kirche ist nur dann Kirche Jesu, wenn sie im Kontext des Lebens Kirche ist

Quelle: Lange, Ernst: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns. München:
Chr. Kaiser Verlag, 1981. S. 199 ff.

Kirche in der Gesellschaft – Kirche im Widerspruch

Eine Kirche ist das in bestimmter Weise vergesellschaftete Christentum. Sie ist als Kirche nach Ordnung, Lehre und Praxis immer schon das Produkt eines Kartells zwischen dem Christentum und einer bestimmten Gesellschaft. Zerfällt ein solches Kartell im gesellschaftlichen Wandel, dann bedeutet das nicht nur die Infragestellung bestimmter Denk- und Wirkformen dieser Kirche, sondern die Infragestellung dieser besonderen Kirchbildung selbst. Fragt man in dieser Lage nach einer Theorie kirchlichen Handelns, dann fragt man nicht allein nach Möglichkeiten neuer Anpassung, auch nicht nur nach mittel- oder langfristigen Strategien der Bestandserhaltung und der Erneuerung. Man fragt viel grundsätzlicher nach dem Ausmaß und der Bedeutung des Wandels, nach der Tragfähigkeit der Kontinuitäten im Wandel, nach der Relevanz der überkommenen und nach den Bedingungen erneuter Kirchbildung. [...]

Die Kirche lässt sich auf die Gesellschaft ein, weil sie nur so den lebensrettenden Einspruch Jesu gegen des Menschen Selbstzerstörung hörbar, verbindlich, praktizierbar machen kann. Die Gesellschaft ihrerseits lässt sich auf die Kirche ein aufgrund einer doppelten Notwendigkeit. Sie bedarf der Religion zu ihrer Selbsterhaltung, zur positiven Sanktionierung aller Einstellungen und Verhaltensweisen, die sie zusammenhalten und ihre Herrschaftsordnung stabilisieren, und zur Tabuisierung aller Einstellungen und Verhaltensweisen, die in ihren Gliedern und deren Beziehungen bereitstehen und die Ordnung zu sprengen drohen. Zugleich und in Spannung dazu bedarf die Gesellschaft der Religion aber auch zu ihrer Selbsterneuerung. Genauer, sie bedarf eben jener Kräfte, die sie bewusst und mit Hilfe der Religion verdrängt, doch in anderer Form auch wieder als Energien der konstruktiven Verständigung und der Krisenbereinigung, und sie erwartet diese Energiezufuhr wiederum von der organisierten Religion.

Der geschichtliche Erfolg des Christentums hängt sicher auch damit zusammen, dass es

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

diese Doppelfunktion als Instrument der Sozialisation *und* der Emanzipation besonders nachhaltig zu erfüllen scheint. Die Kirche eignet sich so als *Spielraum der Gesellschaft*, in dem die systemgefährdenden Konflikte und Energien fort und fort in des Wortes voller dialektischer Bedeutung „aufgehoben“ werden (vgl. etwa die ambivalente Bedeutung und Wirkung eines zentralen Satzes wie Gal. 3,27 f).

Es ist deutlich, wie labil dieses Gleichgewicht der Interessen selbst unter den stabilsten gesellschaftlichen Verhältnissen ist und bleiben muss. Eine Gesellschaft, die sich der Kirche in dieser Doppelfunktion bedient, setzt sich eben damit beständig dem Einspruch Jesu aus, der sie zutiefst in Frage stellt. Eine Kirche, die sich in dieser umfassenden Weise auf die Gesellschaft einlässt, läuft ständig Gefahr, so mit den Interessen der Herrschaftsordnung identifiziert zu werden, dass der Einspruch Jesu unhörbar wird, ja dass er sich in sein Gegenteil verkehrt.

Die Konfliktrichtigkeit der Symbiose von Kirche und Gesellschaft wird in Situationen raschen gesellschaftlichen Wandels vollends explosiv. Denn dann erwarten die an der Erhaltung des Status quo interessierten Kräfte von der Kirche vor allem die systemstabilisierende Wirkung, während die auf die Veränderung der Gesellschaft bedachten Kräfte die Kirche bei den gesellschaftskritischen, emanzipativen Impulsen zu nehmen versuchen, die in ihrer Glaubenstradition enthalten sind.